

Fastenpredigt im Dom zu Hildesheim, 25. Februar 2007
„Danach erging das Wort an Elija“
von Regens Dr. Christian Hennecke

Liebe Schwestern und Brüder, die diesjährigen Fastenpredigten sind ein wenig anders als in den vergangenen Jahren. Das Domkapitel hat mich als Regens und vier weitere jüngere Mitbrüder gebeten, die Fastenpredigten zum Thema „Berufung“ zu halten und zu gestalten. Das ist so etwas wie eine Steilvorlage. Mal sehn, ob wir sie verwandeln. Denn die Frage nach der Berufung ist für mich als Regens und auch für meine Mitbrüder zentral. Dabei laden wir Sie ein, einer Geschichte zu folgen, der Geschichte eines Mannes, des Propheten Elija. Berufung ist ja nicht ein einmaliges Ereignis, sondern setzt eine Geschichte frei, einen Weg. Wir wollen diesen Weg mitgehen, heute beginnt er.

Liebe Schwestern und Brüder, liebe Berufene. Das Thema der Berufung, das scheint auf den ersten Blick so ein rechtes Kirchenthema zu sein, so ein Mangelthema. Es reiht sich ein in die vielen Mängel, die wir so haben. Man kann trefflich darüber analysieren und darüber reden. Dass wir immer wieder weniger Priester haben, konnten wir nachlesen, dass wir auch einen historischen Tiefstand bei Seminaristen haben, das wissen Sie vielleicht auch. Also könnte man wunderbare rituelle Klagelieder anstimmen und auch ein paar Appelle an alle richten. Vor allem dann, wenn man - so wie ich - Regens ist und in einem Seminar lebt, das leer ist.

Aber das möchte ich nicht tun. So herzhaft Kirchenklagen – danach ist mir gar nicht zumute. Denn ich merke in dieser Zeit auch etwas sehr Erstaunliches, in das sich diese Fastenpredigten einreihen, ohne dass irgendwer bewusst all das zusammengefügt hätte. Fast über Nacht ist die Frage nach der Berufung zu einem wichtigen Thema geworden. Als wäre dieses Thema jahrelang winterlich begraben gewesen und auf einmal bricht es mit Macht hervor. Wir können darüber sprechen. Wir laden junge Menschen ein. Die Frage nach der Berufung, so scheint es, ist ein Kairos, ein rechter Augenblick - ein Augenblick, den es zu ergreifen gilt.

Und es geht gar nicht in erster Linie um Priesterberufung. Es geht um etwas viel Grundlegenderes: Merken wir denn nicht, dass sehr viele einzelne Menschen suchen? Nach ihrem Weg, nach ihrer Verwirklichung, nach ihrem Sinn? Vielleicht können sie es nicht so formulieren. Da ist eine Frage in vielen Menschen, die sie zum Suchen treibt und auf die es so ohne weiteres erst mal keine Antwort gibt, keine schlüssige wenigstens, so schnell jedenfalls nicht. Da muss es doch einen Weg für mich geben, einen ganz persönlichen, eine einzigartige Weise, wie ich mein Menschsein leben kann.

Und viele Menschen sind dabei alles andere als beliebig, sie suchen mit hoher Energie und mit viel Sehnsucht. Wer gibt mir eigentlich Antwort auf die Frage, wozu mein Leben dient? Wer hilft mir bei dem Versuch, mich zu orientieren? Nicht dass es nicht haufenweise Antworten gäbe und viele Möglichkeiten.

Es reicht aber auch nicht zu sagen: Sieh zu, schau mal, wie dein Weg geht. Mach mal, was du gerne möchtest. Ich suche ja gar nicht nach diesen Möglichkeiten, den vielen, sondern ich suche nach **der** Möglichkeit, nach **meiner** Antwort. Die Antwort, die mein Herz trifft. Die Antwort, die mein Herz öffnet. Die Antwort, die mich erkennen

lässt, wozu ich da bin. Und diese Suche, die gibt es innerhalb und außerhalb der Kirche. Und die gibt es bei den jungen Menschen und bei den älteren Menschen. Die gibt es bei Männern und bei Frauen, bei allen. Und auf diese Frage nach der Berufung wollen wir antworten.

Die Suche nach der Berufung ist also so etwas wie ein Zeichen der Zeit. Wer gibt Antwort, wer gibt **die**, wer gibt **meine** Antwort auf **meine** Suche? Klar, sagen wir, das kann nur Gott sein. Deswegen ist die Frage nach Berufung in unserer Kirche auch die nach der Berufung zum Priestertum, im letzten eine Frage nach Gott. Oder präziser: Es ist die Frage, ob Gott mit mir redet, und wie er das tut, was er mir sagt. Denn wenn Gott redet, ist das nicht wie mein Reden. Wenn Gott redet, dann ist das ein Reden, das den Menschen neu schafft, das ihn durchdringt, das ihn verwandelt - es ist kreativ. Dieses Reden bleibt jemandem nicht äußerlich in seinen Ohren hängen oder in seinem Hirn, sondern es prägt das Leben, es reißt es völlig herum, es schenkt ihm Sinn.

Es ist also die Frage nach dem lebendigen Gott in meinem Leben und die Frage natürlich auch nach unserem Glauben. Können wir denn glauben, dass Gott wirklich gegenwärtig ist und dass er sich für mich interessiert, für meinen Weg? Können wir glauben, dass Gott in der Weise, in der ich versucht habe, es zu sagen, zu uns spricht und uns also nicht so lassen will, wie wir sind, sondern verwandeln will? Können wir glauben, dass der Weg, den wir in unserem Leben gehen, ein Weg sein will, den Gott mit uns geht und den er gestalten will? Und können wir glauben, dass Gott durch mich der Welt etwas sagen will?

Diese Fragen, so harmlos sie gestellt sind, finde ich nicht ungefährlich. Die Fragen nach unserem Glauben: ist Gott denn wirklich da? Wir können viel von ihm reden – ist er denn wirklich da? Und ist das Wort Gottes, das wir zum Beispiel im Gottesdienst hören, wirklich das Wort Gottes an mich? Und ist also jede Feier des Wortes Gottes eine Feier meiner Verwandlung? Und weiß ich eigentlich und glaube ich wirklich, dass wenn Gott ernsthaft zu mir spricht, er mein Leben verwirklicht? Wenn Menschen sich vom Wort Gottes ansprechen lassen und das ist noch ein weiteres Problem, dann werden sie ja verwandelt und häufig nicht so ohne weiteres wieder erkennbar. Manchmal denk ich, solche Menschen haben es nicht leicht, auch nicht in unseren Kirchengemeinden. Sie werden merkwürdig angesehen, weil sie auf einmal fromm werden. Ein bisschen zu fromm vielleicht, sagen einige. Und die Frage ist auch, ob wir ernsthaft mit so einer Radikalität jedes Wortes Gottes rechnen. Das ist der Hintergrund, auf dem ich jetzt in die Erfahrung des Propheten Elija einsteigen möchte.

Elija – der Name selbst macht schon etwas deutlich, ist ein Programm, ist ein Bekenntnis. Jahwe ist mein Gott, das sagt dieser Name. Ein Bekenntnis, das so weit geht, dass jemand sagen kann: Ich bin dieses Bekenntnis. Dieses Bekenntnis ist hier zur Identität der Person geworden. Wer kann so etwas sagen von sich? Was muss dieser Mann Elija erlebt haben, dass dieses Bekenntnis ganz und gar er selber ist? Das Wort des Herrn erging dann an Elija, so hören wir in dieser Lesung, die gerade verkündet wurde. Was merkwürdigerweise nicht verwundert, ist, dass Elija ganz selbstverständlich damit umgeht. Es müsste uns aber eigentlich verwundern, dass Elija sich gar nicht wundert, dass Gott so natürlich mit ihm umgeht, dass Gott ihm einfach etwas sagt - und er tut's. Es muss verwundern, dass es für Elija geradezu normal ist, dass Gott mit ihm spricht.

Dann muss etwas vorher passiert sein, von dem wir im Alten Testament nichts erfahren. Etwas ist vorher geschehen, was dieses normale Umgehen mit dem Wort des Herrn möglich macht. Und das, was da vorher passiert ist, das nennen wir Berufung. Was auch immer der Mann aus Tischbe vorher war – mit dem Wort des Herrn, das an

ihn ergeht, verändert sich alles. Er wird er selbst. Er wird Bekenntnis. Er wird das, was er eigentlich immer schon war und nicht werden konnte und deswegen durch dieses Wort jetzt werden kann.

Wir lernen: Berufung ist die tiefste Entdeckung meiner selbst. Diese wunderbare Stelle aus dem Propheten Jesaja kommt mir da in den Sinn. „Schon bevor ich dich im Mutterleib formte, habe ich dich ausersehen.“ Dieses Wort Gottes, das mich ruft, gibt mir etwas zu erkennen. Etwas, was ich von mir aus nie erreichen könnte, was ich aber immer schon in mir spürte, aber nicht sagen konnte: wer ich nämlich eigentlich bin. Es ist die Offenbarung und es ist zugleich die Erfahrung meiner tiefsten Identität, die mir aufgeht in dieser Rede Gottes zu mir. Nie weiß ich mehr, wer ich wirklich bin, als in dem Moment, in dem er zu mir spricht. Alle meine Wege vorher, alles, was ich vorher dachte, tat und ausprobierte, um meinen Weg zu finden, werden plötzlich ins Licht gerückt und jetzt endlich weiß ich, wozu ich da bin.

Ich denke, das ging auch Jesus Christus so bei der Taufe am Jordan. Vorher hören wir im Evangelium eigentlich nichts von ihm. Klar, die Geburt im Stall, oder der junge Mann da, der in Jerusalem im Tempel eigene Wege ging - aber dann war er ja seinen Eltern gehorsam, dann hat er wahrscheinlich einen Beruf gelernt. Er hat sicher auch seinen Weg gesucht und jetzt bei der Taufe am Jordan erfährt er das Wort des Vaters an ihn.

Und wir könnten alle lange Reihen von Zeugen für diese Wirklichkeit aufführen. Ein Ignatius von Loyola war vorher so eine Art kleiner Kriegsheld. Ein Franziskus von Assisi - ein wohlhabender junger Mann, aber was er wirklich war und was Ignatius wirklich war, das kam erst raus, als sie spürten, was Gott ihnen sagen möchte. Das gilt auch für jemanden wie Mutter Theresa - sie war schon Schwester, als sie durch das unendliche Elend der Sterbenden angerufen wurde und die wurde, die sie ist.

Berufung ist also auch deswegen so wichtig, weil ohne die Entdeckung der Berufung ich gar nicht ich sein kann. Das ist auch für mich so in meinem Leben. Wenn man so ein junger Mann ist, der ich mal war, da gab es viele Antwortversuche, was ich denn mal machen könnte in meinem Leben: Architekt? Ja. Journalist? Lehrer? Die Sehnsucht nach einem Partner, die Sehnsucht nach der Frage: Was kann ich für die Menschen tun? Die Frage: Was möchte Gott eigentlich von mir? Ich hörte nichts Hörbares in jener Zeit. Nur eines wusste ich: alles, was ich jetzt tue, kann ich zwar tun, aber es ist letztlich zu wenig. Es fehlt was. Es fehlt was, aber was? Und das wusste ich erst, als dieser Gott zu mir sprechen wollte und sprach.

Wenn man in so einer Situation ist und sich fragt, wo es denn hingehen könnte, und man sich so seine Antwortversuche zusammenbastelt, und spürt, Gott könnte ja zu einem sprechen, bewegt man sich in einem Niemandsland. Denn man weiß: man selber kann sich die Antwort nicht mehr geben. Ich konnte sie mir nicht mehr geben. Und ich wusste auch, ich kann jetzt alle möglichen Teilantworten verkünden, aber es ist nicht das. Die Antwort kann ich mir nicht geben.

„Danach erging das Wort des Herrn an Elija“ – und auch an mich und auch vielleicht an Sie. Die Antwort auf die Frage, die – so ist Gott nun einmal – hat er selbst in einen hineinlegt. Allerdings ist dann diese Antwort auch immer überraschend anders. Sie ist überraschend deutlich, sie überraschend klar, sie ist überraschend unwiderruflich und sie ist überraschend und auch ärgerlich alternativlos. Es ist eine Überraschung, die mich froh gemacht hat, die mir Angst gemacht hat und die tatsächlich alles durcheinander warf. Es ist eine Antwort, die auch für meine Umgebung überraschend war, es ist eine Antwort, die Menschen traurig gemacht hat, weil sie mich verlassen mussten, es ist eine Antwort, die mich verändert hat und zwar in einer Weise, wie ich mir das vorher gar nicht vorstellen konnte.

Denn ab dem Moment, wo diese Antwort kommt, ist auch eines klar: Ich kann nicht mehr von meinen Antworten leben. Ich kann mir eine Antwort nicht mehr zusammenbasteln. Ich lebe jetzt in der Tat von jedem Wort aus Gottes Mund - oder ich mache nur irgendwas für mich. Das Notwendige auf meinem Weg ist nicht mehr meins, sondern seins. Das ist so ein bisschen wie bei Elija in unserer Geschichte. Als er von Gott weggeschickt wird, geht er an einen Ort, wo er völlig abhängig davon ist, dass da ein paar Raben kommen und ihm was zu essen bringen. So ungefähr wie diese Nahrung von Raben, die man sich ja nicht selbst besorgen kann, so ungefähr wird die Abhängigkeit von dem Wort, das Gott zu mir spricht. Und wenn er es nicht tut, dann ist es einfach schrecklich. Dann ist es einfach Nacht.

Aber – und das ist ein zweiter Punkt – die Geschichte einer Berufung, meiner und der von Elija und von jedem anderen, ist nicht, wie wir heute gehört haben, nur ein Ereignis, das die Person verändert, indem es ihr Identität schenkt und also deswegen so wichtig ist. Es ist auch ein Auftakt für ein Abenteuer, für ein Abenteuer der Sendung.

Da gab es diesen Petrus, der Simon hieß, der Fischer war, und der dann den merkwürdigen Auftrag bekommt, Menschenfischer zu sein, der dann den merkwürdigen Auftrag bekommt, den er auch sicher selber nicht versteht, Fels zu sein.

Da gibt es diesen Amos, der von sich selber sagt: Tut mir Leid, ich muss euch diese Botschaft ausrichten, ich weiß auch nicht, wie das gekommen ist, eigentlich bin ich doch ein ganz einfacher Bauer.

Da gibt es diesen Elija, der Dinge sagen muss, die alles andere als hübsch und schön sind. Er verkündet seinem Volk und vor allem jenem Ahab, dass es ab jetzt nicht mehr regnen wird - und die Folgen, das wissen alle, die in solchen Gegenden leben, sind ja unabschätzbar. Ab dem Moment wird sein Leben gefährlich, todbedroht.

Berufung ist ein Abenteuer, jawohl, kein angenehmes. Berufung ist ein alternativloses Wagnis und Berufung betrifft eben nicht nur mich in meiner Identität, sondern Berufung betrifft die anderen Menschen. Gott möchte eben nicht nur mir was sagen, er möchte durch mich anderen etwas sagen. Mir ist in letzter Zeit ganz häufig die Gestalt des Jona vor Augen gekommen: Der hatte auch einen Auftrag. Er sollte nämlich nach Ninive gehen und dieser Stadt sagen, was zu sagen war: ihr müsst euch dringend bekehren. Jona hörte sehr wohl diesen Auftrag, aber er wollte nicht gehen. Und was dadurch geschehen ist, dass er zuerst nicht gehen wollte, kennen wir alle aus der biblischen Geschichte. Denn er hat erstens andere Menschen in Gefahr gebracht auf dem hohen Meer und zweitens wären die Folgen unausdenkbar gewesen, wenn er nicht nach Ninive gegangen wäre. Nicht für ihn allein, sondern für dieses ganze Volk, für diese ganze Stadt.

Elija wird Prophet mit einer Identität, die alleine schon stört: Jahwe ist mein Gott. Und er tritt gegenüber einem König auf, von dem die Schrift sagt, dass er viele andere Götter hatte. Was für eine Provokation. Da kommt dann plötzlich so ein Mann und sagt: Jahwe ist mein Gott und du hier, mit deinen Baalsgöttern, du wirst schon sehen, was du davon hast. Kein leichtes Leben – ein gefährliches Leben. Eine „mission impossible“.

Und zugleich doch das Wichtigste, was zu tun ist - denn Gott möchte handeln. Es geht ja nicht darum, dass jemand wagemutig ist, sondern es geht darum, dass er eine Sendung erfüllt.

Bei dieser Berufung, die den Menschen verwirklicht, geht es deswegen nicht nur darum, dass ich finde, wer ich bin, sondern dass ich in einem Dienst stehe und dass ich ein Wort Gottes weitersagen soll. Ein Gotteswort soll ich weitersagen, das für alle

anderen Menschen wichtig werden soll. Es geht darum, dass Gott sprechen möchte in dieser Welt. Es geht darum, dass er durch Menschen, die er ruft – und wir alle sind gerufene – sein Reich verwirklichen will. Ich werde je länger je mehr in meinem Leben ehrfürchtiger und achtsamer auf diesen Ruf. Wenn es nämlich so ist, dann geht es nicht um meinen privaten Weg, sondern es geht darum, dass Gott in dieser Welt handeln möchte durch mich. Und wenn wir das nicht entdecken, bleibt etwas ungesagt für diese Welt, kann etwas nicht geschehen, was Gott eigentlich möchte.

Und das hinterlässt dann Trümmer überall: in mir, weil ich mein Glück nicht finde, und in den Menschen um uns herum, weil sie ihren Weg Gottes nicht finden können. Was braucht es also für ein Hinhören, für eine Tiefe der Beziehung, für eine Reinheit der Beziehung zu diesem Gott, für eine Achtsamkeit auf sein Wort, für eine Klarheit meiner eigenen Sendung gegenüber, damit das, was in dieser Welt geschehen will, durch Gott geschehen kann.

Man könnte sagen: Dort, wo Berufungen im Volk Gottes fehlen und nicht wachsen können, da fehlt dem Volk Gottes als ganzem etwas, da fehlt ihm nämlich die Möglichkeit, die Richtung zu erkennen, die Gott mit ihr gehen will. Das Fehlen von solchen Berufungen schadet uns allen massiv mit unausdenkbaren Konsequenzen.

Und deswegen möchte ich abschließend die Aufmerksamkeit noch auf einen wichtigen Akzent legen. Für uns als Kirche ist es lebenswichtig, dass wir uns öffnen und damit rechnen, dass Gott auch heute Berufungen schenkt - in unterschiedlichster Weise.

Es sind aber Berufungen aber, denen gemeinsam ist, dass in ihnen sich eine prophetische Sendung verwirklichen möchte für die Kirche und für diese Welt. Und von daher ist es unbedingt nötig, dass wir uns alle auf die Suche machen, um diese Berufungen zu entdecken. Wir brauchen diese Berufungen als Kirche Jesu Christi, damit weiterhin Christus der Hirte ist in den Menschen, die er gerufen hat - und er uns so führen kann. Wie können wir diese Berufungen entdecken?

Dazu braucht es einige Voraussetzungen. Und diese Voraussetzungen möchte ich gerne benennen. Die erste Voraussetzung ist die Frage: Wie gehen wir mit dem Wort Gottes um? Das Wort Gottes ist nicht zuerst ein zu analysierender Text. Das Wort Gottes ist das Wort, das zu mir, zu uns, zu jedem spricht. In diesen letzten Wochen durfte ich eine Erfahrung machen in Indien und diese indische Erfahrung hat mich sehr berührt. In einem armen Dorf am Rande einer großen Metropole, wo man nur sehr schwer hinkommt, durfte ich mit einer Gruppe dabei sein, wie die Menschen, die Christen waren in diesem Ort, sich zusammensetzten und auf das Wort Gottes hörten. Arme Menschen, Menschen, die aus diesem Dorf bestimmt nicht leicht rauskommen, einfache Menschen, die ich gesehen habe, mit einer unglaublichen Würde, die alle eine dicke Bibel vor sich liegen hatten und die intensiv hinhörten und durch dieses Hinhören über die Jahre hin das Klima in diesem Dorf verändert haben. Das Wort Gottes hören. Das Wort Gottes gemeinsam hören ist eine der Voraussetzungen, vielleicht die wichtigste, wie wir als Kirche wieder neu uns öffnen können für diese Berufungen.

Ein zweites: Das Christsein in der Zukunft wird weit weniger davon leben, dass alle, die da sind, schon Christen sind. Ganz im Gegenteil: Die Zahl derjenigen, die erst Christen werden, wächst ständig. Heute Nachmittag hier in der Antoniuskirche hatten wir 25 erwachsene Taufbewerber, im Bistum gibt es weit mehr. Das war die größte Zahl, seitdem wir diese Feier feiern und das nächste Mal werden wir das wohl hier im Dom machen können, weil der Platz in der Antoniuskirche nicht mehr ausreicht. Aber das Christsein dieser Menschen, die Christen werden, lebt eben nicht aus einer selbstverständlichen, gewissermaßen vorgegebenen Frömmigkeit, sondern lebt aus

diesen Erfahrungen unmittelbarer Begegnung mit Jesus Christus und seinem Wort. Wir haben in unseren Pfarreien noch immer zu wenig Achtsamkeit dafür, für diese Menschen, die auf der Suche sind. Wir bemerken das häufig nicht, weil wir ganz selbstverständlich aus unserer Tradition leben, aber wir könnten uns ja mal fragen, warum wir zu einer derartigen Minderheit geworden sind. Und wir könnten uns fragen, ob es nicht für jede unserer Pfarreien dringend notwendig ist, Räume und Orte zu schaffen, wo Menschen auf das Wort Gottes hören können. Das ist keine Extra-Frömmigkeit, das ist der Grund, auf dem wir stehen. Mein Eindruck ist, dass es da eine Bekehrung braucht von uns allen.

Und schließlich dazu kommt noch ein weiteres: Wenn junge Menschen, aber auch Erwachsene, heute in unseren Gemeinden sagen würden: Du, ich habe ein Berufung, würden sie nicht auf Freunde stoßen – das hat mich in meinen Jahren als Pfarrer eher sehr traurig gemacht –, sondern auf Angst. Ganz verschiedene Ängste. Die Angst, dass jemand Priester werden könnte, weil das doch so schwierig ist. Die Angst, dass jemand nicht den normalen Weg geht, den doch alle gehen.

Und so erfahre ich solche jungen und auch nicht nur jungen Menschen, Erwachsene wie andere, ältere, immer dann, wenn sie anfangen, von dieser Berufung Gottes in ihrem Leben zu erzählen, als sehr einsam in unseren Glaubensgemeinschaften. Ich denke, da müssen wir was dran tun. Ich denke, dass das traurig ist. Ich denke, dass wir hier lernen dürfen. Ich glaube, dass wir in unserem Bistum kein bisschen Mangel an Berufungen haben. Auch nicht an Priesterberufungen, auch nicht an Ordensberufungen. Ich glaube aber auch, dass wir ein zu wenig freundliches Klima und zu wenig Achtsamkeit für diese Berufungen haben. Ich glaube auch, dass wir nicht nur für uns selbst, sondern gerade auch für die Welt um uns, unbedingt ein Wachsen dieser Berufungen fördern müssen.

Und die Frage ist, wie wir einander anschauen, ob wir uns anschauen als solche, die damit rechnen, dass in dem andern eine solche Berufung sein kann und dass es nichts Wichtigeres gibt, als diese Berufung zum Leben zu bringen für diese Person, für unsere Kirche, für unsere Welt. Also Eltern mit ihren Kindern, also Menschen, die sich in der Gemeinde begegnen. Auch hier hat mich etwas sehr beeindruckt, was alle kennen, die ein bisschen mit Indien zu tun haben, nämlich jener Gruß, den die Menschen aneinander richten: Namaste heißt dieser Gruß. Und er bedeutet: Ich ehre das Göttliche in dir. Und wir könnten weiter sagen: Ich ehre das Göttliche in dir und durch meinen Gruß möchte ich es gewissermaßen hervorlocken. Auf dass du du sein kannst. Auf dass wir wir sein können. Und auf dass die Welt Zivilisation der Liebe sein kann.

Wir als Kirche von Hildesheim haben alle Berufungen, die wir brauchen. Wir brauchen eine neue Achtsamkeit, sonst verschlafen wir einen Kairos, einen richtigen Augenblick, in dem Gott uns heute anspricht und heute Menschen in die Nachfolge und in die Sendung rufen möchte.